

HANSER

Regina Dieterle

Die Tochter

Das Leben der Martha Fontane

ISBN-10: 3-446-20774-0

ISBN-13: 978-3-446-20774-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20774-5>
sowie im Buchhandel

Das Thema ‚Mete‘ ist unerschöpflich.“ (Theodor Fontane an Clara Stockhausen, 10. September 1878) Hauptschauplatz ihrer Biographie ist Berlin. Hier wird Martha Fontane am 21. März 1860 geboren. In ihre Kindheit fallen die drei Bismarck-Kriege, sie erlebt die Gründung des Deutschen Kaiserreichs, den Aufstieg und den Untergang. Mitten im Ersten Weltkrieg nimmt sie sich auf ihrem mecklenburgischen Landsitz das Leben. Todesdatum ist der 10. Januar 1917. Sie war seit kurzem Witwe, ihr Vater bald zwanzig Jahre tot. Die Welt, in der sie lebte, war die Welt ihres Vaters. Er ist die Hauptperson in ihrem Leben. Aus seinem Bannkreis kommt sie nicht fort. Sie wächst in einem geistig anregenden, literarisch-künstlerischen Milieu auf. Seine Freunde werden ihre Freunde. Sie verkehrt mit dem Maler Adolph Menzel, dem Schriftsteller Paul Heyse so vertraut wie mit der Schauspielerin Paula Schlenther-Conrad, die ihre Zwillingsschwester hätte sein können. Sie knüpft Freundschaften mit den Streitern für die literarische Moderne: mit Otto Brahm und Paul Schlenther. Sie verplaudert sich beim Tee oder Diner zu Hause in der Potsdamer Straße 134 c mit dem jungen Gerhart Hauptmann. In einer Zeit, in der Mädchen und Frauen intellektuell, politisch und rechtlich zurückgebunden wurden, verbringt sie als Zehnjährige ein Jahr bei der gut situierten Familie Merington in London, wo ihr Vater Jahre zuvor Zeitungskorrespondent der konservativen preussischen Regierung war. Sie lernt von Kind auf das Milieu des märkischen Landadels wie des modernen Unternehmertums kennen, verkehrt als willkommener Gast bei Mathilde von Rohr, den Treutlers, den Wittes. Bei Wittes, der Rostocker Fabrikantenfamilie, findet sie mit 16 Jahren ihr zweites Zuhause. Friedrich Witte, ein Freund Fontanes aus dessen Apothekerzeit, ist nicht nur ein erfolgreicher Chemieunternehmer, sondern auch Abgeordneter der nationalliberalen, später deutsch-freisinnigen Partei. Durch ihn kommt Martha als junge Frau häufig in den deutschen Reichstag, hört dort Bismarck und Bebel sprechen. Ihre Hauptaufgabe wird es, dem Vater zu erzählen, was sie erlebt und wie sie die Dinge sieht. Sie kann das offenbar hervorragend gut. Sie ist eine ‚Künstlerin‘, findet der Vater. Wenn sie erzählt und philosophiert, ist das für ihn ein Hochgenuss. Sie berichtet ihm über die märkische Landadelsfamilie von Mandel aus Klein Dammer, wo sie als Hauslehrerin tätig ist, aus Italien, wohin

sie mit einer reichen amerikanischen Dame reist, aus Bonn und Deyelsdorf, wo sie sich jeweils bei Gustav Veit, dem berühmten Gynäkologen, zur Kur aufhält. Sie schreibt auch lange Briefe aus Schwiggerow, später aus Elsenau, wo sie auf Wochen bei der Freundin Lise lebt, der ältesten Tochter der Wittes. Oder sie schreibt aus Arnsdorf, wenn sie dort die Papierfabrikantenfamilie Richter besucht. Das Milieu der Richters – in der Wintersaison verkehren sie in Berlin und führen dort ebenfalls ein grosses Haus – interessiert den Vater besonders. Hier treffen sich schlesisches Grossunternehmertum und jüdische Kultur, hier verkehrt auch sein Freund, der Amtsgerichtsrat Georg Friedlaender aus dem benachbarten Schmiedeberg. Auf einen Brief Marthas aus Arnsdorf (er ist nicht überliefert) antwortet Fontane am 8. Juli 1888: „– in solchen Häusern, wo man viel Geld und viel Temperament hat und sich liebt und haßt und gelegentlich sich zankt und scheiden lassen will, – ist es immer am nettesten.“ Nur wenn sie in Konflikt mit sich selbst oder in eine ‚Herzensaffaire‘ verstrickt ist, schweigt Martha dem Vater gegenüber. Über ihre erste Liebe, den grossen Bariton-Sänger Julius Stockhausen, über ihren Bräutigam in spe, den angehenden Juristen Rudolph Schreiner, oder über ‚die Gräfin‘, ihre jüngere Freundin Margarete von Wachtmeister, korrespondiert sie nicht gern. Martha Fontane wollte ihr eigenes Leben. Zugleich aber waren der Vater und sein Werk ihr das Wichtigste, hier nahm sie sich eine bestimmte Aufgabe vor. Ihr Leben war kompliziert, es war ein Leben mit Brüchen und Widersprüchen. Mit 16 begann sie an den ‚Nerven‘ zu leiden und zunehmend auch unter Ängsten. Aus dem siebenten Kapitel „Kostbare Schätze“ – das väterliche Werk in statu nascendi Auch in Klein Dammer nahm Martha Fontane regen Anteil an dem, was ihr aus Berlin erzählt wurde. Besonders interessierte sie, was der Vater dachte und schrieb, welche Pläne er hatte und was sich verwirklichen liess. Gespräche über sein literarisches Werk waren ihr selbstverständlich. Sie wusste auch, wie er arbeitete. Er entwarf schnell, liess das Brouillon meist einige Zeit liegen und feilte zuletzt lange an den einzelnen Kapiteln. Als Vor dem Sturm fertig war und der Vater aufgekratzt einen Abend lang von „allerlei Arbeiten, die er vor hätte“ sprach, hatte Martha ernsthaft eingewendet: „ach Papa, Du wirst am Ende noch ein Schmierer.“ Solche töchterlichen Einwände amüsierten ihn, nicht zuletzt weil sie seiner „Tiftelei“ Reverenz

erwiesen. Wie weit Fontane jeweils Einblick in das entstehende Werk gestattete, ist schwer zu sagen. Der Eindruck ist, dass er in der Regel bei geschlossener Tür arbeitete, wenn er die ersten Entwürfe niederschrieb. „Es sind“, so schreibt Martha einmal, „so nette Tage, wo du nur ‚pusselst‘ und die Tür zu Deinem Zimmer nicht wie der Eingang zur Unterwelt bewacht werden muß.“ Was entstanden war, kam spätestens Emilie Fontane beim Abschreiben des Manuskripts vor Augen. Ob Fontane vorher schon Teile seiner Entwürfe sehen oder lesen liess, ist nicht überliefert. Offensichtlich aber sprach er abends, bei der „grünen Lampe“, durchaus von seinen Plänen und Vorhaben. Martha kannte, wenn nicht die Entwürfe des Vaters, so gewiss die ersten Manuskriptabschriften der Mutter. Meist las sie das neueste Werk des Vaters, noch bevor es im Druck erschien. Sie verfolgte den Schreibprozess aus nächster Nähe und äusserte jeweils auch ihre Eindrücke. „Ich wundre mich nicht“, schreibt sie, „daß Ellernklipp Papa noch so viel Mühe macht, und in diesem Falle ist es mir lieb zu hören, daß es ein noch klareres Gepräge gewinnt; ich hatte ja durchaus nicht verhehlt, daß es mich, wie es da war, durchaus nicht in dem Maße entzückte wie Grete Minde und Adultera.“ Der Berlinroman *L'Adultera* (im Juli 1880 im Vorabdruck, im März 1882 in Buchform erschienen) war damals das jüngste literarische Werk ihres Vaters. Die zeitgenössische Kritik zeigte sich in der Mehrheit entsetzt über die „laxe Behandlung sittlicher Fragen“. Nur die jungen Naturalisten und einige vorurteilslose Kritiker zollten ihm volle Anerkennung. Auch Martha „entzückte“ die Novelle, „insbesondere was Charakterzeichnung und allerhöchste und subtilste Moral betrifft“. Sie hielt es für „unübertrefflich“ und las es mehr als einmal. „Gestern habe ich mir einen himmlischen Abend bereitet und bin mit *l'Adultera* und etwas Suchard zubett gegangen“, schrieb sie an ihrem 21. Geburtstag nach Hause. „Ich habe vor Freude über die Novelle geweint und immer nur lebhaft gewünscht, daß Papa nicht nur für uns, die wir ihn lieben, noch recht lange leben möchte, sondern auch um noch das viele Schöne, was in ihm liegt, herauszuschaffen; wenn ein Mann, der in sich solche Kunstwerke trägt, stirbt, ist es doch, als gingen kostbare Schätze auf immer verloren“ (21. März 1881). Hatte ihr Vater Schwierigkeiten mit Redakteuren oder Verlegern, litt sie mit. Fand sein Werk Anerkennung und wurde es gedruckt, geriet sie ausser sich vor Freude. Herr Walleiser, der Bruder ihrer Prinzipalin

sei zu Besuch, schrieb sie einmal aus Klein Dammer an die Mutter, und mit ihm „schwärme“ sie „von Papa“, „ein Lieblingsthema von mir“. Fontane selbst gestand, man könne „in der Kunst ohne begeisterte Zustimmung der Mitlebenden oder wenigstens eines bestimmten Kreises der Mitlebenden, nicht bestehn“. Ängste und Wünsche Ihre Bitte an die Mutter, sie „nicht mehr als Angstkind zu betrachten,“ datiert aus den düsteren Dezembertagen in Klein Dammer. In der zweiten Hälfte ihrer Zeit dort sprach sie jedoch immer häufiger von Ängsten, von „Graul“, auch von „Angstanfall“. Die Attacken kamen nicht wie die Unterleibskrämpfe bei Tag, sondern überfielen sie bei Nacht und in den Träumen. Kurz bevor sie Klein Dammer verliess, schrieb sie nach Hause: „Heute Nacht hatte ich wieder ’mal einen furchtbaren Angstanfall; ich überlegte mir nämlich ganz genau, daß Papa nach menschlicher Berechnung einmal vor mir sterben muß, ein Gedanke der mich schon öfters gequält hat, aber nie so sehr.“ Sie war 21 Jahre alt. Dass sie und ihr Vater ein besonders enges Verhältnis hatten, wussten ausser der Familie auch die Freunde. Anna Witte rutschte sogar in die Feder, als sie Martha von einer Begegnung mit Theodor und Emilie Fontane schrieb: „Berlin war heiß, staubig und anstrengend für mich. Deine Mutter so liebenswürdig und aufgeknöpft, wie ja Dein Mann schön war! kindlich und durchaus frisch.“ Martha (oder war es ihre Mutter?) korrigierte und schrieb über „Dein Mann“ in sorgfältiger Schönschrift: „Vater“. Der Ablösungsprozess vom Vater, aber auch derjenige von der Mutter war für Martha äusserst schwierig. Sie wollte eine ‚gute‘ Tochter sein. Ihre Briefschlüsse sind sprechend. „Küsse meinen geliebten Vater und behalte lieb, Deine Dich zärtlich liebende und verehrende Tochter“, schreibt sie der Mutter oder auch: „lasst mich versuchen euch zu beweisen, wie innig euch liebt Eure einzige Tochter Martha Fontane gen. Mete“. Bei Wittes in Rostock, wo sie sich wohlfühlte, hatte sie sich innerlich eher vom Elternhaus emanzipiert. Die innere Einsamkeit, in die sie in Klein Dammer geriet, machte sie wieder mehr zum Kind ihrer Eltern. Sie schätzte jetzt das Leben mit den Eltern und im pulsierenden Berlin mehr denn je und dämpfte deren stille Erwartung, dass sie bald heiraten werde. Die jungen Ehen, die sie beobachte, seien alle „langweilig“, meinte sie, die sich als „echte Sanguinikerin“ verstand. „Um die Männer beneide ich die jungen Frauen auch nie“, schrieb sie nach Hause,

„aber allerdings um so mehr um die Kinder.“ Mutter zu sein, stellte sie sich gerne vor: „ich schlafe jetzt mit meinen beiden kleinen Jungens zusammen und ‚fühle mich Mutter‘“. Über die Männer im heiratsfähigen Alter indessen seufzte sie: „À propos Kandidat. Ist das ein Geschlecht! nein Mama, für Inspektoren und Kandidaten bin ich glaube ich nicht bestimmt!“ Sie sah sich nicht als zukünftige Pastorengattin, war mehr fürs Verwegene als fürs Vorbildliche. „Bis vor kurzer Zeit“, so gestand sie den Eltern, „hat mir meine ganze berühmte Klugheit im praktischen Leben wenig genutzt und es klingt mir noch in den Ohren, wie Papa zuweilen zu mir gesagt hat: Wie kann nun ein sonst so gescheuer Mensch sich so benehmen; jetzt bin ich so weit, mich klug zu benehmen, und das ist mir eine große und erfreuliche Akquisition; denn das werdet ihr mir gewiß glauben, daß meine ganze Stellung immerhin diffizil ist und daß es an Gelegenheiten zu Taktlosigkeiten nie fehlt, denn 7/8 aller Herren glauben, eine Erzieherin muß getröstet werden und an der Sicherheit ihres Entgegenkommens merke ich, daß sich schon manche hat trösten lassen.“ Ihren Hang zum Flirt und zur Koketterie behielt sie indessen und spielte ihre Rolle als kapriziöse Causeuse gut. „Ein besonderer Verehrer“, so schrieb Martha Fontane über ein Offiziersdiner bei Mandels, „war ein entzückender kleiner Herr von Treskow, der mich schon als Kind bei Milly Rütgers [einer Berliner Freundin] gesehen hatte; er wäre meinem Rufe vielleicht gefährlich geworden, wenn sie nicht eben fast alle noch wieder netter gewesen wären wie er.“ Weil durch neue Verträge mit dem Verlag Hertz wieder hellere pekuniäre Aussichten bestanden, schlugen die Eltern der Tochter vor, ihre ‚Wanderjahre‘ nicht gleich fortzusetzen, sondern wenn sie von Klein Dammer fortgehe, nach Hause zurückzukehren. Martha antwortete, ihr Leben ‚zu dritt‘ werde bedeuten, dass sie in diesem Falle nicht in ihrem Beruf arbeiten werde, denn es sei „nach wie vor“ ihre Absicht, „niemals in Berlin“, und sie wiederholte: „niemals in Berlin“, eine Stellung anzunehmen. Sie wisse, dass daraus nur „Konflikte“ erwachsen. „Ich wäre also für Dich und Papa“, so erklärte sie der Mutter, „ein vollkommener Luxusartikel, und wenn ihr nun meint, euch den gewähren zu können, ist die Sache ja erledigt; es ist, wie Dir Tante Witte bezeugen kann immer ein Lieblingssatz von mir gewesen: Ich fühle, ich bin eigentlich nur ein Luxus und werde mich nur glücklich fühlen, wenn

ich als solcher aufgefaßt werde.“